

unübertroffen real.“ (S. 11). Bei einer Biographie über Edmund Schlink, der selbst brillant und äußerst präzise formulierte und bei seinen Manuskripten peinlichst auf Fehlerfreiheit achtete, hätte m. E. mehr Wert auf inhaltliche und sprachliche Schlüssigkeit im Englischen und eine korrekte und idiomatische Übersetzung ins Deutsche geachtet werden müssen. Unklarheiten im englischen Text hätten in Rücksprache mit S. geklärt werden sollen, anstatt sie ins Deutsche zu übernehmen. Irreführend sind rein wörtliche Übersetzungen: „The third component in Schlink's work here was to help all faculties at the university relate more closely to one another, around a different centre.“ (Quiet Reformer, S. 73.) wird wiedergegeben als: „Die dritte Komponente der Arbeit von Schlink war, dabei zu helfen, dass die Fakultäten an der Universität enger miteinander verbunden wurden, wenn auch um ein unterschiedliches Zentrum herum.“ (S. 90). Erst die Einbeziehung des Kontextes der Antrittsvorlesung 1947 mit dem Titel „Das Szepter der Universität Heidelberg (Christus und die Fakultäten)“ läßt den Sinn verstehen: Es geht darum, dass nach Schlinks Ansicht Verbindung unter den Fakultäten um einen außerhalb ihrer selbst liegenden Mittelpunkt, nämlich Christus, möglich ist.

Trotz dieser „Schönheitsfehler“ ist es zu begrüßen, dass es nun eine selbständige Biographie Schlinks in deutscher Sprache gibt, zudem eine, die als erschwingliches Taschenbuch eine breite Leserschaft erreichen und sie mit dem Leben und Werk eines der bedeutendsten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts vertraut machen kann.

Bonn

Margarethe Hopf

*Stadtland, Helke (Hg.), Friede auf Erden. Religiöse Semantiken und Konzepte des Friedens im 20. Jahrhundert, Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung Band 12, Essen: Klartext 2009, 306 S., 978-3-8375-0141-4*

Angesichts der aktuellen Kontroversen um die kriegerische Gewalt fördernde oder sogar evozierende Rolle von Religion(en) – angefangen bei Huntingtons These vom Kampf der Kulturen über die wieder aufgelebte Kritik am Monotheismus und seinen Absolutismen (Assmann, Sloterdijk, Beck) bis hin zu empirischen Beobachtungen (Schle, Kippenberg, Weingardt) – hat sich die Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung 2006 erfreulicherweise dieser Thematik angenommen und legt nun ausgewählte Beiträge vor. Der Fokus liegt dabei auf der christlichen Religion (evangelischer wie katholischer Kon-

fession), auf Europa und auf dem 20. Jahrhundert. Gegen die einseitige These von der Gewalt affinen Religion dokumentieren die Aufsätze, dass auch das Friedensdenken wichtige Impulse vom Christentum erhalten hat. „Religiöse Konzepte, Semantiken, Symbole und Rituale beeinflussten selbst im sich entkirchlichenden Europa die Friedensdiskurse“ (S. 9).

Die Monographie ist in drei Abschnitte untergliedert. Einleitend werden theoretische und methodische Überlegungen vorgestellt, die besonders gut gelungen sind, weil sie auch Erträge der Tagung festhalten. Volkhard Krech stellt eine Systematisierung der Debatten vor: Es gibt demnach eine „genuin religiöse Kommunikation, zweitens Interferenzen zwischen Religion und Politik [das Feld des einen wird mit der Sprache des anderen analysiert – VS], drittens Situationen der Polykontextualität [das Feld ist von beiden bestimmt – VS] sowie vielfens Vorgänge der Sakralisierung“ (S. 57). Helke Stadtland nimmt eine umfassende historische Einordnung vor, die sie mit drei Thesen zusammenfasst: Das Thema Frieden ist im 20. Jahrhundert erstens inhaltlich säkularisiert worden, behielt aber die biblischen Bilder und deren Semantik bei (bspw. „Schwerter zu Pflugscharen“). Davon sind zweitens die christlichen Friedensdenker beeinflusst worden und politisierten zunehmend (bspw. durch den stärker werdenden Rekurs auf die konkreten weltlichen Machtverhältnisse). Drittens gab es in der Friedensbewegung Kooperationen zwischen politischen und christlichen Initiativen.

Es folgen im zweiten Abschnitt Analysen zum Zeitalter der Weltkriege: Jörg Seiler untersucht die päpstlichen Marienzyklen (Maria als Königin des Friedens), die Frieden zunächst antimodern als Restauration einer katholischen Gesellschaftsordnung verstanden, nach 1914 jedoch auch politische Konnotationen entfaltet haben. Die Rede vom Frieden auf den Katholikentagen in der Weimarer Republik wird von Marie-Emanuelle Reytier analysiert, vor allem die Kontroverse zwischen dem Frieden als Geschenk Gottes und als Aufgabe politischer Anstrengungen wird differenziert entfaltet. Auch Till Kösslers Beitrag über den spanischen Bürgerkrieg ist auf die katholische Kirche fokussiert, die sich hier im Kampf zur Verteidigung des Christentums sah und daher nach dem Sieg Francos keinen Kompromissfrieden, sondern eine radikale Umerziehung der Besiegten forderte. Nicht nur die katholische Religion wirkte über die Rede vom gerechten Krieg „als religiöser Verstärker von Gewalt im Krieg“ (S. 159), auch evangelische Theologen konnten den Krieg gut heißen, wie Alf Christophersen



vor allem an Emanuel Hirsch zeigt. Christophersen katalogisiert dessen Schriften als „Bewältigungsliteratur“ (S. 148), mit denen Hirsch Deutschlands Niederlage im 1. Weltkrieg zu kompensieren suchte. Der Beitrag von Christian Scharnefsky konzentriert sich auf die Kriegsdienstverweigerung, die sich nach 1918 sowohl politisch (War Resisters International) wie religiös (Quäker) als grundsätzliche Einstellung eines aktiven Pazifismus etablierte.

Der dritte Abschnitt nimmt die Periode des Kalten Krieges in den Blick. Dabei werden nunmehr verstärkt nicht kirchliche Gruppen einbezogen. Sowohl die Friedenskonzeption der SPD (Janosch Steuwer und Jürgen Mittag) wie die Protestbewegung gegen Kernkraft (Holger Nehring) werden untersucht; dabei wird die These Stadtlands bestätigt, dass die Säkularisierung sich zwar von religiösen Begründungen, nicht aber auch von den Bildern und Sprachmustern der Religion verabschiedet habe. Daneben stehen drei auf christliche Gruppen konzentrierte Beiträge: Anke Silomon rekonstruiert den Beitrag der kirchlichen Friedensbewegung in der DDR, die mit der sozialistischen Friedenspolitik auf das Bibelwort „Schwerter zu Pflugscharen“ zurückgriff, es aber nicht nur gegen den imperialistischen

Westen, sondern auch für weltweite Abrüstungsmaßnahmen verwandte. Katharina Kunter analysiert die evangelischen Debatten um den Nato-Doppelbeschluss in Deutschland, in den Niederlanden und im ÖRK mit dem Ergebnis, dass neben dem christlichen Selbstverständnis auch die nationalen politischen Kulturen prägenden Einfluss auf die Friedenssemantik hatte. Schließlich untersucht Ulrich Wenner die Veröffentlichungen des Katholikentages von unten zu Beginn der 80er Jahre.

Als inhaltliches Ergebnis lässt sich festhalten: Die kategoriale Unterscheidung Dolf Sternbergers zwischen dem himmlischen und dem irdischen Frieden wurde durch die vielschichtigen Beobachtungen zwar als begrifflich hilfreich bestätigt, in den analysierten Diskursen hingegen wurden unterschiedliche Formen der Verbindung und Vernetzung dieser beiden Größen entwickelt. Forschungsgeschichtlich ist die Konzentration auf die Verwendung der Begriffe und deren Prägung in den Debatten weiterführend, weil wechselseitige Einflüsse erkennbar werden. Persönlich schließlich war es für mich spannend, die hier vorgenommene Historisierung der eigenen politischen Prägung mit zu vollziehen.

Hamburg

Volker Stümke